mfang acht Seiten

Einzelbezug 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme
Hannover Artilleriestr 15 und Berlin W 35 Potsdamerstr. 111

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

HRGANG 1911 BERLIN/SONNABEND DEN 11. MÄRZ 1911/HANNOVER NUMMER 54

halt: Mehr Kinder / Antworten von PROFESSOR LUGO BRENTANO / PROFESSOR DR DÜHRSSEN / PROFESSOR A. FOREL / KURT HILLER: Calé und der pressionismus / / ALFRED DÖBLIN: Die falsche Tür / HUGO WOLF: Gedichte / PAUL SCHEERBART: Der Kaiser von Utopia / DR. S. FRIEDLAENDER: Kants rmächtnis / Beachtenswerte Bücher / OSKAR KOKOSCHKA: Sphinx und Strohmann / Zeichnung

Sphinx und Strohmann / Zeichnung von Oskar Kokoschka

Mehr Kinder

Es werden hier weitere Antworten auf unsere Rundfrage veröffentlicht (Siehe Nummer 53 dieser Wochenschrift).

Die Fragen lauteten:

1) Ist der gegenwärtige Zustand, wonach jeder berechtigt ist, die Konzeption durch geeignete Mittel zu verhüten, beizubehalten?

2) Ist dafür Sorge zu tragen, dass jede Konzeptions-Verhütung verboten wird? (Paragraph 6 und 8 des Kurpfuschergesetzes).

3) Ist im Gegenteil darauf hinzuwirken, dass weniger aber desto lebenskräftigere Kinder geboren werden?

4) Ist durch eine Einschränkung der Geburten tatsächlich eine Bevölkerungsabnahme zu befürchten? Oder würde sich nicht vielleicht durch eine Verminderung der Sterblichkeit ein Ausgleich ergeben? (Amtliches statistisches Material: Der Durchschnitt der Geburten in Arbeiterfamilien beträgt acht Kinder. Deutschland besitzt die grösste Kindersterblichkeit unter allen Ländern, demnach wäre also der Wert nicht auf die Qualität des Nachwuchses zu legen.)

Professor Lujo Brentano:

1) Das Wort „geeignete" Mittel ist so vieldeutig, dass es alles in sich schliesst, was die Konzeption verhindert. Von der Enthaltung vom Zeugungsakt angefangen bis zu verbrecherischem Eingreifen. Ich muss es daher ablehnen, diese Frage zu beantworten. Im Uebrigen dürfte das Verhalten der Eheleute stets von ihrem eigenen Gewissen abhängen, gleichviel, was das Gesetz bestimmt.

2) Siehe die Antwort auf Frage eins.

3) An sich ist es gewiss wünschenswerter, dass weniger, aber dafür lebenskräftigere Kinder geboren werden. Nur lehne ich es ab, dies in Gegensatz zu Frage 2 zu setzen, und insbesondere lehne ich das Wort „hinwirken" ab, aus Gründen, welche aus der Antwort auf Frage eins hervorgehen.

4) Die Angabe, dass Deutschland die grösste Kindersterblichkeit unter allen Ländern hat, ist nicht zutreffend, die Kindersterblichkeit in Oesterreich, Ungarn und Russland und einigen anderen Ländern ist grösser als in Deutschland Vergleicht man, wie viele im ersten Lebensjahr Gestorbene auf je zehn Kinder kommen, die zu tausend Seelen der vorhandenen Bevölkerung neu hinzukommen, so sind die Zuwachsverhältnisse in Deutschland besser, als in zahlreichen anderen Ländern. Am schlimmsten sind da die Zustände in Mexiko, Frankreich, Australien, einigen amerikanischen Staaten, Russland undsoweiter.

Einstweilen wird in Deutschland die Verminderung in der Geburtsziffer durch noch grössere Abnahme der Sterblichkeit ausgeglichen. Es liegt in der Natur der Dinge, dass der Abnahme der Sterblichkeit eine Grenze gezogen ist Denn Stillstand in der natürlichen Bevölkerungszunahme ist unausbleiblich.

Professor Dr. med. Dührssen:

1) Jedes Individuum ist berechtigt, die Konzeption durch geeignete Mittel zu verhindern und wird hierzu selbst dann noch in der Lage sein, wenn alle antikonzeptionellen Mittel verboten werden. Ohne zwingenden Grund ist ein solches Vorgehen allerdings unsozial, da die Machtstellung eines jeden Staates auf der Zahl seiner Angehörigen beruht.

2) So wie der Arzt berechtigt ist, bei Lebensgefahr der Mutter eine vorhandene Schwangerschaft zu beseitigen, so ist er auch berechtigt, in gewissen Fällen zu einer Konzeptionsverhütung zu raten. Es ist daher wünschenswert, dass er für solche Fälle Mittel empfehlen kann, die die Gesundheit nicht schädigen.

3) Es ist darauf hinzuwirken, dass alle Kinder lebenskräftig bleiben. Vielleicht bietet die innere Kolonisation hierfür ein Mittel und die Bestrebungen, arme Stadtkinder schon in frühem Alter auf das Land zu verpflanzen.

4) Durch eine Einschränkung der Geburten ist allerdings eine Bevölkerungsabnahme zu befürchten — und zwar besonders in den staatserhaltenden Schichten (Bürger- und Bauernstand). Der Arbeiter dagegen wird für die Anwendung antikonzeptioneller Mittel kaum zu haben sein, und nach wie vor mehr Kinder in die Welt setzen als er grossziehen kann. Zur Verhütung diese Misere ist das sub 3 Gesagte in Erwägung zu ziehen.

Professor A. Florel:

1) Ja unbedingt. Es ist nicht nur ein unbefugter Eingriff in die persönliche Freiheit, dem Individuum die Regelung seiner Empfängnisse verwehren zu wollen, sondern es bedeutet eine direkte Förderung der Verbrechen des Kindsmordes und der künstlichen Abtreibung.

Ausserdem wird dadurch jeder Möglichkeit einer rationellen Besserung der Rasse entgegengearbeitet.

2) Nein. Es wäre dies eine bedenklich rückschrittliche Massnahme und ein schwerer Verstoss gegen die Rassenhygiene (Siehe 1).

3) Unbedingt ja.

4) Die Qualität der Geburten ist unbedingt wichtiger, als deren Quantität — besonders heute, wo die Zeichen zunehmender Entartung der Kulturrassen sich bedenklich mehren

Die Zahl der Empfängnisse ist bei allen Degenerierten und Minderwertigen einzuschränken. Die Gesunden und Tüchtigen sind dagegen zu belehren, sich kräftig zu vermehren. Das wird aber nicht durch drakonische Gesetze gegen antikonzeptionelle Mittel, sondern durch Erziehung zur Schlichtheit und Einfachheit, sowie durch Bekämpfung des Alkoholgenusses und des Geldkultus (Kapitalsherrschaft) erreicht.

Inwiefern quantitativ die Verminderung einer schlechten Natalität durch Verminderung der Sterblichkeit ausgeglichen wird, entzieht sich meiner Berechnung.

Weitere Antworten folgen

Calé und Impressonismus

Walter Calé ist, noch heute, deswegen von Interesse, weil er die Postulate der gemässigten litterarischen Rechten, als immerhin jungberliner Analytiker, fein formuliert hat. Man wird vielerlei gegen ihn sagen müssen —: aber dass er verschwommen gewesen wäre, mystisch in der Form, unlucide, schwelgend, ein qualliger Magus — das darf keiner von ihm behaupten. Man ist nicht wehrlos gegen seine Moralismen; die Finger gleiten nicht ab; man vermag ihn anzupacken; er gehört zu den Dankenswerten, die widerlegbar sind.

Wer den grauumpappten Nachlassband aufschlägt, findet, im Beginn des „Tagebuchs", eine Polemik gegen den (dichterischen) Impressionismus. Zunächst ist das ein wunderschönes Psychologisma. Es gebe Kunstwerke, sagt Calé, die nicht rund, unangreifbar, in sich geschlossen seien, nur auf sich bezogen, wie eine Kugel von Glas — sondern die aus sich heraus Beziehungen zum Leser eröffneten, auf ein vom Leser aus dem Kulturinhalt der Zeit geschöpftes Aspiori spekulierten; erst mit dem Hinzutreten des Lesers werde der Ring des Werkes geschlossen, erst im Geniessenden vollende es sich. Die Folge davon aber sei dieses: wenn jener Kulturinhalt der Zeit im Laufe der Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte einmal entglitten, dann sei aus dem Buch ein Arsenal von Schatten geworden, die vergeblich darauf warteten, so wie früher belebendes Blut geliefert zu bekommen. Impressionistische Bücher also hätten zwar die grösste Momentwirkung (da jeder sich in ihnen wiederfinde), aber sie veralteten rasch; ihre Wirkung sei eben die eines Spiegelbildes, nicht die eines Porträts . . .

Den psychologischen Ductus gebilligt, bleibt ein falsches Ethos übrig. Gewiss, solche Bücher veralten schneller. Aber ist das ein Fehler? Feinde des Archivstaubs, der Retrospektive, der philologischen Verdummung werden darin eher einen Nutzen sehen; zumindest ist Gefahr des Veraltens kein argumentum contra. Welcher Mensch liest ein Buch unter dem Gesichtspunkt: „Wie lange wird es am Leben bleiben?" So liest allenfalls ein Prognostiker, ein Statistiker, ein Historiker; nie einer, der Kunst geniessen will. Aber die Intensität, die Intensität des Genusses, die gibt allerdings ein Argument ab. Was heisst: Bücher haben die grösste Momentwirkung? Die grösste Wirkung, heisst das, haben sie. — Warum diese Moral des Moderantismus? Warum einen temperierten aber langen Effekt einem lodernden aber kurzen vorziehen? Natürlich: alles Mässige hält lange vor, und alles Gewaltige verraucht eilig; aber wer das Mässige, um der Dauer willen, liebt und das Gewaltige, des raschen Endes wegen, hasst, der macht sich verdächtig, das Mässige zu lieben und das Gewaltige zu hassen. . Mich schiert es den Teufel, ob eine Dichtung „Ewigkeitswert" besitzt, wenn sie nur jenes undefinible Gefühl des Herangerissen- und Hereingezogenwerdens mir gibt; jenen Schauer; jenes pathetische Selbstvergessen, welches ein religiöses Erleben des gereinigten und gesteigerten Selbst ist. Ich bekenne, dass mir mein Spiegelbild (so rasch immer es vergeht) interessanter ist als das bleibende Porträt irgend eines gleichgültigen Erdgenossen — übrigens ein Bekenntnis aller derer, glaube ich, die sich nur selten in den Spiegel sehn. . .

Jedenfalls hätte Calé, gleich jedem seiner überlebenden Mitklassizisten, sich sehr gehütet, diese temporalistische Doktrin des Schönen auch als Doktrin des Wahren zu verkünden; es fällt ihnen nicht ein, Philosopheme etwa für desto wahrer zu halten, je länger sie anerkannt sind; aber dass ein Kunstwerk desto wertvoller sei, je länger es geniessbar bleibt, das finden sie selbstverständlich. Wo doch dem Logos billig sein muss, was der Aisthesis recht ist.

Dabei stimmt nicht einmal, dass die unimpressionistischen, vollständigen, „runden" Dichtungen gefeit gegen Veraltung seien. Die veralten nur auf andere Weise. Sie werden fade, wurst, gleichgültig — während die impressionistischen es nur zur Unverständlichkeit bringen. Und fürwahr: leiber noch komme ich mir vor wie jenes Tier vorm neuen Tore, als dass ich, zu ehrfürchtiger Bewunderung verurteilt, mich langweile wie ein melancholisches Krokodil. Darauf bestehe ich: dass der grösste Tort, den ein Poeta uns anzutun vermag, der Ennui ist Nun frage ich aber alle Ehrlichen, warum sie sich den Sophokles-Schwindel, den Dante-Schwindel, den Stifter-, Mörik'-, Droste-Schwindel immer noch gefallen lassen. Warum sie nicht endlich ohne Angst bekennen, dass eine Seite von Wedekind, oder von George, oder von Heinrich Mann, dass eine Zeile von Kerr, ein Beistrich von Kraus, ihnen mehr Pulsschlag, Freude, Erschütterung schenkt als alle Leistungen dieser „Ewigen" zusammen. Mag sein, dass das „Zeitlos-Menschliche" es ist, was die Seelen am wildesten packt; aber ich schwöre, dass sie sich nur packen lassen, wenn es realisiert ist an Zeitlichem. Von keiner Tatsache des Daseins bin ich heftiger überzeugt als von der Verlogenheit derer, die erst dann zum wahren Geniessen zu kommen behaupten, wenn der Gegenstand gehörig von ihnen distanziert ist. Allen Formalisten, Gebärdenfexen und Ibsenverhöhnern in die Ohren gebrüllt: Sich wiederzufinden, sich selber schlackenrein und prinzipialisiert wiederzufinden, das ist der Kern des Rausches der Kunst. (Wer im Gehalt nur ein Mittel, ein notwendiges Übel, die Materie der Formung sieht — der ist ein Flachkopf, oder ein Flachkopf aus Eigensinn: zu deutsch ein Snob.) Den Teil aber von sich wiederzufinden, worin man, nach Gottes unerforschlichem Ratschluss, allen Menschen aller Tage gleicht — das ist etwas stupide auf die Dauer. Doch freilich, heute gehört ein kräftiger Schuss Stupidität, Unbesonnenheit, espritlosen Ernstes zum guten Ton in litterarischen Dingen. Vornehm und schwachsinnig, tief und öde, werden annähernd als Synonyma gebraucht. „Je menschenferner, desto besser!" knurren und säuseln, knurrsäuseln die Ästheten; und warum wohl? Mir schwant: aus keinem anderen Grunde als deshalb, weil sie zu feige sind; weil sie sich fürchten sich, wiederzufinden; weil sie den Ekel vor ihrem Spiegelbild haben; weil sie sich masslos ängsten vor sich selber.

Der anständige Mensch, wo er zu Dichtungen flüchtet, flieht zu sich; der verlogene flieht vor sich. Ich habe immer gefunden, bei Theoretiken des Ästhetischen: je unreiner, unehrlicher, plebejischer einer im Leben ist, mit desto grösserer Strenge fordert er von der Dichtung „Distance" und das, was er „Haltung" nennt. Die Sauberen zieht es mehr zur „Rinnsteinkunst" . . .

Man sieht: ich mache Reklame für einen neuen Naturalismus (dieses Wort gibt zu Missverständnissen Anlass), und in der Tat, der zieht hinauf. Gruss und Heil dir kommender freudenschaftlicher Formung des Herrlich-Heutigen! — Aber ich muss noch ein Wort

ins Elysium singen, zu jenem Calé. Er wirft den Impressionisten vor, sie seien minderwertig, weil sie der Faulheit Vorschub leisten; „wo ein Künstler sich vor irgend einem Tun drückt, kann auch nur weniger wertvolles herauskommen." Klingt scheffelerisch, aber mag wahr sein. Indessen: was heisst denn „sich drücken"? Der doch nur „drückt sich" vor einem Tun, der es unterlässt, obwohl er es als notwendig empfindet. Nun empfindet der impressionistische Dichter (und Litteratus) nichts als so notwendig wie: Zusammendrängung. In dieser Zeit einer grenzenlosen Geschäftigkeit und einer dennoch hypertrophischen Bildung sieht er sich gezwungen, das was er zu sagen hat, so kurz, so knapp, so komprimiert wie möglich zu sagen; ganze Komplexe von Gefühlen, von Gedanken in ein Wort zu pferchen; formulatim zu schaffen; Pillen zu drehen. (Nichts Göttlicheres gibt es heute in der Kunst der Worte: als Formeln und Pillen.) Mit wenig Aufwand viel erreichen „un minimum d'effort pour un maximum d'effet" — das will der Impressionist; das ist sein Postulat; das ist das artistische Ethos, das er stündlich erlebt. „Drücken" würde er sich also nur, wenn er, diesem inneren Soll zum Trotz, anstatt nach Kräften zu kondensieren, es sich bequem machte, wenn er sich behaglich verbreitete, sich in teutscher Schlaffheit behäbig ausquatschte.

. . Beliebt einer schon die moralische Allüre, so er ästhetisch judizieren will, dann versehe er sich wenigstens zuvor mit einer hinreichenden Dosis moralischer Einsicht. Das rate ich weniger Calé im Elysium, als denen, die nach ihm kamen.

Kurt Hiller

Die falsche Tür

Von Alfred Döblin

Um vier Uhr morgens stellte der Wachtposten sein Gewehr gegen die hohe Mauer des Kasernenhofes, zog die Löschkette der letzten Gaslaterne herab, murmelte, den Fez ins Gesicht gedrückt, die Stirne nach Mekka gewandt, das kurze Morgengebet. Durch die grauen Alleen trabten die Gemüsewagen, die Eselsgespanne mit Milch nach der schlafenden Stadt. Die niedrigen Fenster des Offizierkasinos werfen noch immer einen breiten Lichtschein über die Strasse weg bis an die Baumreihe der anderen Seite In den langgestreckten Speisesaal und den Spielzimmern drang kein Zug des eben anhebenden scharfen Morgenwindes, im dicken Qualm bewegten sich die erhitzten Herren; sie lagen in lockeren Uniformjacken in Klubsesseln. Sie drängten sich zu dreien und vieren um einen grünen runden Tisch, schleuderten mit wilden Blicken ihre Karten schräg über den Tisch, um nach einigen Minuten atemloser Stille in ein lautes Geschrei auszubrechen, sich bei den Schultern zu fassen, im Zimmer herumzutanzen. Am Kopfende des völlig verwüsteten Speisetisches sassen hinter ihren Ehrenpokalen noch immer die beiden Brüder Kyrias, denen der Abend gegolten hatte, sassen in einem trinkfesten Kreise und schwelgten in Erinnerungen aus einer Mittelmeerfahrt. Der jüngere Kyrias, Nick geheissen, schwarzäugig wie sein Bruder, aber feurig, vollwangig, mit kurzgeschorenem starren Haar, einem kleinen Schnurbärtchen über den wulstigen roten Lippen, sprudelte über und schwatzte unaufhörlich Dinge, denen keiner zuhörte, mit seiner hohen weichen Stimme. Ab und zu liess sich der ältere Kyrias, ein vollbärtiger Hypochonder, von ihm fortreissen, erzählte in feierlich stockender Art weiter, erschrack aber, sobald er an eine Pointe kam, nahm unsicher ein Streichholz zwischen zwei Finger, stand auf, lächelte und Nick musste beenden. Nick erzählte von den riesigen Summen, die sie beide in Monte Carlo drangesetzt hätten, von den Kniffen, die man beim Spiel anwenden musste. Er hatte seinen Talisman ständig in der Hand gehalten, hatte sich ein andermal die Stiefel heimlich unter dem Tisch ausgezogen und in blossen Strümpfen gespielt, hatte, als dies und vieles andere nichts nutzte, zum Trotz eine alte hässliche Frau das Spielgeld an einem Freitag Morgen von der Bank abholen lassen. Das Spitzglas fiel ihm aus der fleischigen Hand und der Wein perlte über sein faltiges Vorhemd. Er begann eben zu erzählen, wie er klug geworden war. Als der Oberleutnant Irfen aus der Spielzimmertür auf sie zu kam und sich schweigend Nick gegenüber auf einen Rohrstuhl aufpflanzte. Nick hatte dadurch gelernt, dass er zunächst bei kleinen Einsätzen etwa drei Stunden lang den Verlauf des Spieles beobachtete, dass er dann von einer augenblicklichen beliebigen Kombination ausging und nun eine kleine Wahrscheinlickeitsrechnung machte. Die Chancen seines Spiels stiegen jetzt um etwa achtzig Prozent. Er nahm von dem Schreibpulte am Fenster eine weisse Löschunterlage und malt mit einem Kohlestift eine Tabelle auf.

Rittlings auf seinem Rohrstuhle sitzend sah der lange Oberleutnant ihn starr an. Das ungemein scharf geschnittene Gesicht war glatt rasiert, die Oberlippe hing stark über und zuckte viel. Der Schädel kahl. Das Haar an Schläfe und Hinterhaupt pfeffergrau und abstechend; in scharfem Winkel zogen die Augenbrauen an der Nasenwurzel zusammen. Nur die Trunkenheit verlieh seinen sonst schweifenden Augen den starren Blick und liess durch das fahle Grau der Wangen eine fleckige Rötung leuchten. Irfen war selten gesehen in diesem Kasino. Er trieb sich — das wussten seine Vorgesetzten so gut wie der jüngste Rekrut — in den niedrigsten Spelunken der Stadt herum, musste oft morgens in den schlimmsten Schenken von seinen Burschen gesucht werden. Aber ein ungewöhnlicher Scharfsinn, ein eiserner Fleiss machte ihn unnahbar für strenge Disziplinierung. Er war durch ein sonderbares Vorkommnis vor rund drei Jahren aus der Hauptstadt in diese Provinzgarnison versetzt worden. Als bei den damaligen Frühjahrsmanövern ein grosses Avancement stattfinden sollte, war Irfen für eine bevorzugte Stelle in dem Stabe seines Korps vorgeschlagen. In der wundervollen Märznacht, Tags vor dem Ausrücken seiner Abteilung jagte er über die Dörfer, trank sich in einer Bauernschenke fest, beendete die Nacht bei einer verrufenen Dorfhexe, deren Fenster er vorher einschlug Morgens setzte er kurz vor der Inspektion auf dem Uebungsplatze mit einem Schimmel an, von dem er später selbst nicht wusste, wem er abgetrieben war. Der Kommandeur ritt an dem Offizier vorüber, der kerzengrade auf dem Gaul sass, aber Stroh im Haar hatte und dessen linker Aermel weit bis in die Achsel aufgeschlitzt war, riss noch einmal sein Pferd um und sah nun erst verblüfft, dann ironisch lächend den Offizier an. In der Nacht darauf hatte Irfen sein eigenes edles Pferd erschossen, war in den Stall des Kommandeurs gedrungen, hatte auch dessen zwei kostbaren Pferde erschossen, nachdem er vorher den Stallburschen in widerlicher Weise gemisshandelt hatte.

Ueber den Tisch langend, nahm er dem jungen Nick den Kohlestift und den Löschbogen aus den Händen, sagte:

„Pass auf, Kamerad, wie deine Rechnung ganz richtig wird," schloss die Augen und fuhr mit dem breitgelegten Kohlestift nach allen Richtungen über die Tafel, wobei er den Rand der roden Unterlage beschmierte. Auf die erstaunte, etwas verwirte Frage des jungen Nick, der sofort aufgesprungen war, brach er in ein hartes meckerndes Lachen aus. Nick fuhr ihn, aufrechtstehend, lärmend an, aber er setzte allen Aufforderungen, sich näher zu erklären, nur ein höhnisches „Kismet; es gibt nur das Fatum" entgegen, so dass die Unterhaltung einen peinlichen Ernst annahm und man in den Nebenzimmern aufmerkte. Der graue Oberleutnant aber wandte plötzlich sehr bedachtsam seinen Stuhl um, machte mit beiden Armen den Tisch vor sich frei, setzte sich hin und legte sich breit, den Kopf auf den Armen, über den Tisch hin. Das linke Auge kniff er zu, den linken Mundwinkel zog er herunter, sein Gesicht bekam einen gespannten Ausdruck; er schlug mit dem linken Arm wiegend auf die Tischplatte: „Sag was du willst, Nick, tu was du willst. Ich versichere: hast du das Glück, so kannst du deine Abteilung rückwärts marschieren lassen über ein Stoppelfeld, und keiner stürzt dir hin. Andernfalls: tue was du willst, quäle dich auf einer Pritsche ab, zerarbeite dich: es nutzt nichts. Es kommt nicht zu dir, das Glück. Es hat nicht den Schlüssel zu deiner Tür. Daran liegts. Lass deine Hände weg davon; es tritt nicht über deine Schwelle, niemals, wenn du auch mit einem Strick an seinem Hals ziehst." Der andere höhnte auf eine krampfhafte Art. Er redete ruhig weiter. „Ich werde dir etwas sagen. Hole mir noch eine Kanne griechischen Wein. Wenn ich mich heute schlafen lege, so werde ich es einmal versuchen. Wieder einmal. Aber im Schlafe. Ich werde im Schlafe fragen, verstehst du mich, was ich wissen will oder nicht wissen will; ich weiss nicht was und werde mit der Antwort aufwachen. Sieh her —" er hatte sich, den Kopf auf den linken Arm, mit dem Oberkörper ganz gespannt über die Tischplatte gelegt, griff mit der offenen Hand in die Luft — „so wie ich hier bin, werde ich schlafen, werde Kismet sagen und die Zukunft befragen, die wird mir meine Frage beantworten". Sein Faustschlag dröhnte auf dem Tisch; er sprach mit absoluter Bestimmtheit. Es war kaum eine halbe Stunde später, als er über den Tisch gesunken, einschlief.

Mittags gegen zwei wachte er auf. Als er schweigend durch den Saal ging, neckte ihn der junge Nick. Irfen besann sich, er hatte nichts im Schlaf gefragt und ihm war nichts eingefallen. Er ging in die Stadt, kam um acht Uhr wieder, um sich sich mit finsterer Miene wieder znm Trinken hinzusetzen.

Ein Pokulieren im kleinen Kreise begann; in dem beginnenden Lärm sass er versunken da. Bis er mit einmal, gegen zehn Uhr, aufstand, krachend sein Glas auf den Tisch schmetterte und schweigend, den Blick zum Fenster hinaus in die Flamme der Gaslaterne gerichtet, steif stehen blieb.

„Halt, halt," schrie er.

Dabei liessen seine Augen nicht von der Gaslaterne los. Die flackerte garnicht.

„Nummer sechs, Nummer sechs."

„Deibel, was hat er?"

„Ich sage, Nummer sechs."

„Das Fatum", flüsterte Nick seinem erschrockenen Bruder zu.

„Weche Strasse, Irfen?" schrie einer vom Ende des Tisches.

„Nummer sechs ist es"

„Halloh, Perastrasse," brüllte derselbe, „da wohnt sie!"

Irfen blieb schweigend stehen. Er flüsterte etwas.

„Perastrasse," wiederholte er automatisch sehr leise, er setzte sich plötzlicn hin, sehr ruhig, trank sein Glas in einem Zuge aus und blickte sich um. Einen Augenblick hielt die Verblüffung im Kasino an, dann lachte einer, schliesslich alle brüllend auf. Nick sprang auf: „Das Fatum hat gesprochen, Kameraden. Räuchert unsere Pythia aus". Sie drangen auf den Oberleutnant ein, schlugen wie er auf den Tisch: „Bravo, Prophete!"

Sie drängten ihn, zu sagen, was er gefragt hatte. Er fuhr sich über den kahlen Schädel, brummte; er konnte sich nicht besinnen. Das Gelächter nahm kein Ende.

Er sagte gleichmütig, indem er sich aus einem Kruge vom schwersten Griechenwein einschänkte, „in einer Stunde wolle er hingehen, das Fatum habe gesprochen; er könne es nur entgegennehmen; sie sollten lieber einen Zeugen auswählen; lachte zufrieden, als Nick sich selbst vorschlug und gewählt wurde, und als die jungen Leute wilde Allotria zu treiben anfingen. Sie vermummten sich in Frauenkleidung, erschienen vor ihm als Damen des Hauses Nummer sechs, schnitten, als sie den schamhaften Schleier hoben, die entsetzlichsten Grimassen, brüllten lockend und pathetisch: „Kismet, Kismet!" Die Kasinoburschen legten ihm und Nick kurz vor elf die Mäntel um, schnallten ihnen Degen und Revolver um, gaben ihm den Fez in die Hand. Durch das Spalier der zurückbleibenden, die beschlossen hatten, bis zur Rückkehr der beiden zu warten, gingen sie aus der Tür hinaus; Irfen voran, völlig kalten Blicks, als verliesse er wie sonst das Kasino; hinter ihn prahlerisch, etwas betrunken und hoch vergnügt Nick. Sie taten die ersten Schritte in die frische Nachtluft hinein. Nick schwatzte stolpernd über das Pflaster; Irfen gab keine Antwort. Dann sprach auch Nick kein Wort mehr. Als er an der ersten Strassenecke Irfen mit einer Handbewegung über die Richtung orientieren wollte, bemerkte er, dass Irfen den Kopf auf die Brust hatte sinken lassen, so dass sein Fez fast herunterfiel und der Büschel vorüberhing. An einer Strassenlaterne kam es ihm vor, als ob der Oberleutnant mit festgeschlossenen Augen ging, und als ob eine tiefe Spannung seine Mundwinkel herunterzog und wieder die unbeirrbare Sicherheit auf seinem Gesicht erschien.

Den schon bestürzten jungen Mann befiel eine Angst, die seine Glieder lähmte. Als er noch einmal scharf den steinernen Ernst und die Verbissenheit fixierte, die neben ihm schritt, fuhren seine Hände entsetzt zusammen: „er versündigt sich" schoss ihm durch den Kopf; es überkam ihn die Lust, stehen zu bleiben, wegzulaufen, jemandem mitzuteilen, was hie

vorging. Aber er konnte nicht anhalten. Es war ja auch lächerlich. Irfen. ging mit ziehendem Schritt vor ihm und liess ihn nicht los. Er ging im unglaublichem Gleichmass dicht an den Häusern, mit kleinen, schleifenden Schritten. Sie bogen aus der weiten Hauptstrasse in die lange schmale Perastrasse. Da brannte nicht eine Laterne. Vor einem alten einstöckigen Häuschen blieb der Oberleutnant stehen, ohne den Kopf zu heben. Er hatte nicht aufgesehen, um das Haus zu finden. Sie standen fast eine halbe Minute lautlos vor der kleinen Tür. Es war Nummer sechs; es war in der Tat Nummer sechs. Dann legte Irfen die rechte Hand vor die Stirn und sagte, ohne sich zu wenden: „Nick, ich will Dich bitten. Lass uns einen Augenblick an Allah denken; dann müssen wir Allah eine zeitlang vergessen." Schon hatte er den metallenen Türklopfer gehoben und ihn gegen das Holz fallen lassen. Er stand wieder gesenkten Hauptes da; wartete.

Nick trat neben ihn. Drinnen polterte jemand eine Treppe herunter bis dicht an die Haustür. schloss, riss an der Klinke; mit einem Krach und lautem Knarren öffnete sich die Tür. Es war mit blossem Kopf, im Hemdsärmeln, ein Bedienter, ein graubärtiger Kroate, der mit einer riesigen Handlaterne die Uniformen der Herren ableuchtete und höflich fragte, was die die Herren wünschten.

„Nichts", antwortete Irfen, „lass uns die Treppe hinauf," und suchte den Kroaten beiseite zu schieben. Der Verblüffte stellte sich breitbeinig eine Stufe höher, setzte seine Laterne neben sich nieder, sah noch einmal Nick an, und wiederholte seine Frage. Von oben tönte inzwischen eine dünne scheltende Männerstimme; im Schlafrock hinkte ein gebücktes kahlköpfiges greisenhaftes Herrchen über die Stufen, zog beim Anblick der beiden Offiziere die Quasten zusammen und fragte sehr ernst, aber noch unwirsch, wen sie zu sprechen wünschten oder wer sie jetzt schicke. „Ich bin von niemandem geschickt," fuhr ihn Irfen an, „ich muss hier im Haus etwas sehen". Das kleine Herrchen richtete sich steif auf, sah forschend in das unbewegliche Gesicht des hageren Offiziers, sagte ganz unsicher, betreten: „Meine Herren, Sie irren vielleicht in der Strasse, in der Hausnummer. Ich weiss nicht. Oben schlafen nur noch meine Damen; es wohnt hier niemand sonst; ich kann jetzt niemanden einlassen." „Der Schlaf Ihrer Damen ist gewiss sehr wichtig; aber ich habe eine unaufschiebbare Mission." Der Kroat und sein Herr wechselten rasche Blicke. „Sie meinen wirklich Nummer sechs, Perastrasse Nummer sechs, meine Herren? Es muss doch aber ein Irrtum, eine Verwechslung vorliegen." „Lassen sie mich die Treppen hinauf, mein Herr," drängte Irfen, „kümmern Sie sich nicht um meine Sachen. Ist oben nichts, dann hab ich Unrecht. Aber ich habe nicht Unrecht. Reden Sie nicht; lassen Sie mich hinauf!" „Ich kann Sie nicht ins Schlafzimmer meiner Damen lassen. Ich bitte Sie endlich von meiner Tür zu gehen." „Ich rühre Ihnen keine mit einer Fingerspitze an".

„Ich bitte Sie hier fortzugehen. Ich rufe Leute, mein Herr." „Und wenn Sie die ganze Garnison alarmieren, komm ich hinauf. Nick, steh her; Du wirst mir jetzt helfen." Er tastete an den Herren vorbei nach dem Treppengeländer; der fuhr heraus: „Nehmen Sie gütigst die Hand vom Geländer und rühren Sie mich nicht an." Der Kroat setzt die Laterne höher hinter sich, stellte sich dicht vor Irfen hin, legte eisern seine Hand auf dessen Arm. „Nick, tu mir den Gefallen gegen diese Menschen. Wenn ich Unrecht habe, habe ich Unrecht. Aber Du sollst selbst sehen. —" Man hört eilige Schritte oben, ein Rauschen von Kleidern; eine angstvolle Frauenstimme rief: „Lass ihn doch herauf; um Gottes Willen, Kari." Aber der wutzitternde Kroat hatte mit einem plötzlichen Schlag vor die Brust Irfen zurückgeschleudert und die Tür zugeworfen. Erst schlug Irfen, sich gegen die Tür stemmend, mit beiden Armen gegen die schwache Tür, dann trat er die Füllung mit zwei Fusstössen ein, dass die Trümmer und Splitter auf die schreienden Leute drin schlugen. In diesem Augenblick hob Herr Kastelli den Arm über den Kopf und bückte sich; der scharfe Degen des Oberleutnants zischte über ihn durch die Öffnung; aber gleichzeitig krachte die Treppe hinunter aus dem Revolver des Kroaten ein Schuss, und rasch hintereinander zwei weitere Schüsse. Der lange Irfen draussen richtete sich hoch auf und warf die Arme in die Luft, stürzte rücklings auf das Trottoir, kroch wieder auf, lief, während der Fez liegen blieb, schräg vorwärts auf die andere Seite der dunklen Strasse, drückte sich noch ein Augenblick an die Mauer an und fiel nach vorne dumpf schallend aufs Gesicht. Nick, am Arm getroffen, kniete schon neben ihn, sucht ihn umzudrehen. Als er Irfens Kopf wandte, sah er einen kleinen Stirnschuss und sah das unveränderte Gesicht eines grauen Menschen, der das linke Auge zugekniffen, den linken Mundwinkel herabgezogen hatte, als legte er sich eben über einen verwüsteten Tisch und sagte, den Arm wiegend mit unbeirrbarer Sicherheit: „Kismet."

Der Herr Kastelli und seine Damen folgten bei der Beerdigung. Es waren drei ältere Damen, Verwandte des Hausherrn und ein Herr, die für wenige Tage bei ihm auf der Durchreise wohnten. Im Kassino sagte man bei gelegentlichen Besprechungen des Falles, dass der Verlauf der Sache im Grunde vorauszusehen war.

Gedichte

Anbetung

Stilles Wesen, wandelnd neben
meinem Schatten, Unsichtbares! —
o du Wein aus roten Reben,
eingegossen meinem Leben, —
Glas zugleich, herbsthimmelklares,
spiegelnd reicher Sonnen Schweben:

Namen hab ich dir gegeben,
tausend Namen hohlen Schalles,
die mit Unglück mich verflechten
Doch in bleichen Mitternächten
weiss ich alles:

dass du nichts bist als zwei Brüste,
springend aus des Dunkels Wellen, —
meinen Wünschen weisse Küste,
hingeschleudert zu zerschellen —

stilles Wesen, Wunderbares!

Furcht vor dem Frühling

Was wir noch heute unser nennen,
kann morgen schon verronnen sein:
der Kerzen flatterhafter Schimmer,
des milden Scnlafes dunkler Wein.

Die nächtigen Wipfel wandern, treiben,
sind voll von Lauten, sturmverwehten. . .
Ein Strahl durch hauchbedeckte Scheiben
wird morgen unsern Traum zertreten.

Hugo Wolf

Der Kaiser von Utopia

Ein Volksroman

Von Paul Scheerbart

XLIIV

Die beiden Frauen

Die Kaiserin Cäcilie empfing die Frau Lotte Wiedewitt, die als Gemahlin des stellvertretenden Kaisers sehr feierlich in Ulaleipu aufgenommen wurde, in ihren Pelzzimmer. Und die beiden Frauen verstanden sich gleich so gut, dass der ganze Hofstaat der Kaiserin in ein grosses Erstaunen geriet.

Und die Frau Cäcilie sprach sehr bald mit der Frau Lotte über die Kinder; die beiden Frauen hatten beide keine Kinder, und das kam den Beiden sehr drollig vor.

Somit erschien es ganz natürlich, das die Frau Cäcilie mit der Frau Lotte sehr bald in die sieben grossen Säle ging, in der die Kaiserin Kinderspielzeug gesammelt hatte.

Da war die Lotte Wiedewitt ganz überrascht von all dem Reichtum; da gab es unzählige Dampfschiffe und Luftschiffe, elektrisch betriebene Fabriken, grosse Bahnzüge, Theater, Bergwerke und illuminierte Parkanlagen — Alles im kleinsten Massstabe — und besonders einige Puppengalerien.

Und die Lotte hatte gleich eine Reihe von Vorschlägen für neues Spielzeug und die Kaiserin Cäcilie ging auf alle Vorschläge der Lotte ein, sodass die Kammerfrauen gleich am ersten Tage viele neue Dinge bestellen mussten.

Danach waren dann die beiden Frauen täglich in ihrem Spielzeugsälen und vergassen dabei die Angelegenheiten des Reichs ganz und gar, als wäre das garnicht vorhanden.

XLV

Die Literatur Zentrale

Auf Veranlassung des Herrn Haberland begab sich der Herr Bartmann in die Grottenschlucht, allwo die Literatur-Zentrale des Kaiserreichs residierte.

Und die Anschauungen des Herrn Bartmann und Haberland fanden dort grossen Anklang; die Gedankentätigkeit der andern menschlichen Sinne, die nicht mit Auge und Ohr operierten, wurden in der Literatur-Zentrale gleich sehr lebhaft beleuchtet; in ein paar Tagen waren ein paar Dutzend neue Bücher erschienen, die dem Thema alle möglichen Seiten abgewannen.

Der Herr Bartmann wurde jetzt so berühmt, dass er täglich gute drei Stunden mit seiner Korrespondenz zu tun hatte.

Und es war sehr merkwürdig, dass dem Herrn Bartmann ein so grosses Interesse entgegengebracht wurde, da eine Flut von Broschüren und Büchern, die die Ereignisse an der Sturmküste behandelten, gleichzeitig herauskam.

Ganz Utopia kam immer mehr in Erregung, der Herr Bartmann hatte keine Veranlassung, sich über die Schlafmützigkeit der Utopianer zu beklagen; die sprachen sämtlich über die Untergründe der Erscheinungswelt so viel, dass es dem Herrn Bartmann oft ganz komisch vorkam.

Aber der Herr Haberland schrieb:

„Die Naturereignisse, Herr Bartmann, kommen Ihren Bestrebungen so heftig entgegen, dass Sie sich recht zusammennehmen müssen."

Und die Ermahnung war ganz am Platze, denn es passierte noch mehr.

XLVI

Die Irrlichter

Brodeln tats im bewegten Sumpf, und bunt schillernde Blasen bildeten sich, und die wurden ganz gross, und wenn sie mit lautem Knall platzten, dann schossen grüne und blaue Flammenkegel heraus, die sich oben verästelten, und wie Blitze auseinanderfuhren.

Und diese Flammenspiele wiederholten sich und wurden immer häufiger, und die Flammen wurden immer bunter; sie nahmen auch immer wieder andere Formen an, — die Kegel sahen bald wie dicke Baumstämme und auch wie grosse phantastische Blumen aus.

Und des Nachts hüpften die Flammen wie Irrlichter auf dem Sumpfe herum.

Und dann erhielten die Flammen feste Formen, die auch am Tage sichtbar blieben.

Den Beobachtern an der Sturmküste kams oft so vor, als schwebten bunte Geistergestalten über dem Sumpfe, und es gab bald sehr viele Beobachter, die menschähnliche Köpfe an den Flammen beobachtet haben wollten; doch die photographischen Aufnahmen zeigten nichts Deutliches, Köpfe liessen sich nicht erkennen

Nach einigen Tagen erhoben sich sehr viele Flammen zu ganz ungewöhnlicher Höhe, und oben zergingen sie nicht, sie blieben in der Luft und schwebten höher.

Ein merkwürdig scharfer Geruch ging von den Flammen aus, der Geruch liess sich mit anderen Gerüchen garnicht vergleichen, und man stritt sich bald lebhaft darüber, ob dieser Geruch mehr Wohlgeruch oder das Gegenteil sei; jedenfalls liess sich der Geruch nicht lange ertragen, und die Beobachter mussten sich die Nase verbinden.

Dabei wurde die Farbenpracht und die Fülle der Formen immer reichhaltiger, und nachts ging von den Irrlichtern oft ein so intensiver Glanz aus, dass die Augen der Beobachter für Minuten der Sehkraft beraubt wurden, sodass man sich allgemein der verschiedensten Schutzbrillen bediente.

XLVII

Die ratlose Wissenschaft

Selbstverständliche versammelten sich sofort nach Bekanntwerden des neuen Phänomens sämtliche Chemiker und sämtliche Naturwissenschaftler an der Sturmküste und beobachteten.

Aber sie konnten alle nicht klug werden aus diesen Irrlichtern; so was war noch niemals dagewesen im Lande Utopia.

Die Künstler und die Dichter, die natürlich auch von dem unnatürlichen Schauspiele angelockt wurden, freuten sich nur über die grossartige Formen- und Farbenpracht, und wenn man des Nachts auf den Balkonen der Logierhäuser zusammensass, so kam es immer häufiger vor, dass man sich über die Naturwissenschaftler lustig machte, die einfach ratlos dem neuen Lichtphänomen gegenüberstanden und gar kein vernünftiges Wort der Erklärung zu finden vermochten.

„Es sind Geister!" sagten bald sehr viele Utopianer.

Doch davon wollten die Wissenschaftler nichts hören.

XLVIII

Die Entdeckung des Herrn Schlackenborg

Der Herr Schlackenborg, der Führer des Sebastianischen Luftwagens, hatte sich anfänglich nicht bewegen lassen, in der Nähe der Sturmküste zu fahren, und auch die anderen Luftschiffe blieben weitab, da man neue Stürme mehr denn je zu fürchten begann.

Doch eines Nachts vermochte doch der Herr Bartmann seinen Steuermann, der Sturmküste etwas näher als sonst zu kommen.

Herr Bartmann und Herr Schlackenborg sassen im Luftschiff zusammen und befanden sich gute zehn Meilen von der Sturmküste entfernt über dem Festlande; die Sterne funkelten heftig, und der Vollmond stand dicht über dem Meereshorizont ganz dunkelrot.

Da sahen die Luftfahrer plötzlich eine Reihe blauer Flammen — ungefähr acht bis zehn — wie blaue Fahnen, die im Sturme flattern und knattern, grade auf das Sebastianische Luftschiff zufliegen.

Herr Schlackenborg sah nach dem Kompass — und siehe — die Nadel drehte sich plötzlich im Kreise — immer schneller — und das Luftfahrzeng fuhr trotz aller Steuer und obgleich es ganz windstill war plötzlich mit einem Ruck seitwärts — und dann im Zickzack, dass der Herr Schlackenborg sofort Befehl geben müsste, das Fahrzeug in die Tiefe zu bringen und unten die Berührung mit dem festen Boden zu suchen.

Als nun der Luftwagen mit seinen langen Beinen wieder auf der Erde stand, atmeten die drei Maschinisten erleichtert auf und wischten sich den Schweiss von der Stirn; so was war ihnen noch nicht vorgekommen.

Herr Bartmann war weniger erstaunt, da er sich bereits so an übernatürliche Dinge gewöhnt hatte, dass ihm das Ereignis garnicht aus der Fassung brachte.

„Sie sehen," sagte er zu Herrn Schlackenborg, „was alles hinter der uns sichtbahren Erscheinungswelt vorgeht. Welches Leben! Welches rasende grossartige Leben! Ich freue mich, dass es den Utopianern jetzt endlich klar wird, was alles hinter unserer Erscheinungswelt lebt und sich bewegt und immer wieder neue Kräfte zeigt. Mich bringt das Neue nicht aus der Fassung, ich bin darauf vorbereitet gewesen und freue mich, dass es endlich so augenfällig wurde — nicht meinetwegen, aber der Utopianer wegen — denn für mich würden all diese Lichterscheinungen auch da sein, wenn sie auch nicht sichtbar würden."

Die Maschinisten sagten garnichts, aber sie telegraphierten das, was sie entdeckt hatten, an die wissenschaftlichen Institute.

Und drei Stunden später waren alle Luftfahrer gewarnt.

XLIX

Die Experimente

Jetzt gings natürlich in den Kreisen der Wissenschaft sehr lebhaft zu; sofort wurden über der Sturmküste Fesselballons aufgelassen — anfänglich nur mit Kaninchen und Registrierapparaten bemannt — später erst wagten sich die Gelehrten selber in die Ballons. Und da wurde denn Alles studiert; und die Experimente folgten einander in unsäglicher Hast — und die Entdeckungen ebenfalls; die Physiker und Chemiker gerieten ganz aus dem Häuschen ob all der neuen Wunder.

Und die Literatur-Zentrale gab ganze Serien neuer Bücher heraus, die alle das Irrlichter-Phänomen behandelten; und der Laie konnte nicht mehr folgen — es war zu viel auf einmal.

L

Die Veränderung der Irrlichter

Die physikalische und chemischen Experimente und Entdeckungen wurden aber sehr bald in den Hintergrund gedrängt, als man sah, dass die Irrlichter, die man jetzt im Himmel an verschiedenen Punkten über dem utopianischen Festlande beobachtete — als man sah, dass diese Irrlichter ihre Gestalt ganz wesentlich veränderten und mehr strahlenförmige Auswüchse erhielten.

Diese strahlenförmigen Auswüchse hatte die Helligkeit grosser Scheinwerfer, die sich lebhaft bewegten und die Fesselballons mit kolossaler Gewalt seitwärts warfen, sodass mehrere von ihren Stricken losgerissen wurden — und die Gelehrten nur mit Gefahr ihres Lebens den Erdboden erreichten.

Fortsetzung folgt

Kants Vermächtnis

Von Dr. S. Friedlaender

Fortsetzung

Kant war wie das grosse gigantische Schicksal. Er zermalmte den Geist, er erhob ihn. Es spornte und lähmte zugleich Aber während wir die Einen himmelhoch jauchzen, die Andern zu Tode betrübt sehen, gab es nur Einen, in welchen diese Doppelwirkung auf einmal wie ein Blitzstrahl schlug. Mit seiner schlicht sieghaften Persönlichkeit gelang es Kant, den Zwiespalt seiner Lehre auszugleichen. Eine gewisse kindliche Blindheit verhütete es, dass er sich als das schwere Verhängnis, das er uns in der Tat bedeutet, nicht mit aller Furchtbarkeit voraus empfand. Der kantische Ernst ist versteckt, vor Kant selbst versteckt: Athur Schopenhauer ist seine erste mächtige Offenbarung.

Aus dem Erstaunen, dass durch Kant eine Wahrheit, welche sich bisher in aller Geschichte nur allegorisch, mythisch, religiös oder poetisch hatte vernehmen lassen, zur gründlichsten, detailliertesten, unumstösslichen Wissenschaft und Gewissheit erhoben worden war, kam dieser Mann niemals heraus. Schwelgend in den Wonnen Platonischer Dialektik, fand er in Kant seinen Meister, der ihn erweckte, ernüchterte. — Er, mit einem ursprünglichen Gefühle unermesslicher Ueberlegenheit über jedes Dogma des Verstandes; mit einer Sonne in der Brust, welche alle Sonnen der Welt fahl verbleichen machte, stürzte sich feurig in die Arme Kants, der den Menschen zu sich selbst zwang, indem er ihm alle Stützen entriss, alle Fundamente unterwühlte, auf die er sich seit Jahrtausenden blindlings verlassen hatte, und so ihm keinen Halt liess als sich selbst. Aber Kant sprach — Kant dachte nicht so unverblümt und radikal. Bei der empirisch-realen Welt sollte man es bewenden lassen? Und dem metaphysischen Bedürfnisse sollte der hungrig aufgesperrte Rachen der Frage mit einer bloss formalen Antwort, einer anonymen Hoffnung gestopft werden?

Schopenhauer strotzte von einer anderen, ewigen Gewissheit, nach deren Ausdruck er seit jungen Jahren rang. Es gab ein Etwas in dieser Welt, was auch nur empirisch real, aber es unvergleichlich vorzüglicher war als alles Uebrige: das Phänomen der Phänomene, das Tiefinnere der Person, das Herz des Lebens — der im Lebensdrang strebende Wille. Das war der abgründige Vulkan, auf dem die Welt tanzte; das hinter, unter der Natur in dämonischer Raserei Treibende, Kochende; das Feuer unter dem Kessel, woraus der Dampf stieg. Hier fühlte Schopenhauer den Pulsschlag der Welten. Hier dröhnte dem daran gelegten Ohre der Boden der Realität vom Donner namenloser Gewalten. Hier war der Kern der Natur, hier erkannte Natur sich selbst.

Der Leib war die Schale des inneren Willens, und so war Wille das Innere der Natur, dieser Ausdehnung des Leibes ins Unendliche Kein physischer, ein metaphysischer Zusammenhang ist zwischen Schale und Kern. Doppelt ist die Natur sich gegeben: als Text der Vorstellung, als Interpretation des Willens.

Gern lassen wir uns hier an ein Wort Goethes erinnern, welches diese Wahrheit, dass der Schwerpunkt der Welt in das persönlich Innerste falle, wunderschön bekräftigt: „Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstrassen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewusst seines Daseins erfreut?"

Dieselbe Wahrheit hat bei Schopenhauer einen schlimmen Klang. Eine schaudertiefe Charakteristik des Willens zum Leben hebt an, bei der uns zu Mute wird, wie dem Hamlet bei den Worten des väterlichen Geistes.

Einer Art Sündenfall entstammt der Wille zu leben. In diese Welt wittert nur dumpf eine Welt der Seligkeit hinein. Durch welche Fatalität mag wohl in dem selig mit sich selbst seienden Urwesen dieser Mangel, dieses Bedürfnis, diese lüsterne Lehre entstehen und aus einer ungewissen Sehnsucht ein Verlangen, ein Hunger und Durst, eine folternde Qual, eine lechzende Wut werden? Woher schrillt diese Dissonanz durch die Harmonie des Urwesens, es in sich zerreissend? In brünstiger Liebe zu sich selbst entbrannt, möchte das von sich getrennte sich wieder einholen. Ein Wahnsinntaumel hat es ergriffen, so dass es sich ausser sich selbst nicht, obgleich es ewig in sich ist und sich nie verloren hat, so will es vergeblich. Dieses Aussersichsein ist die Welt der Vorstellung, ein krampfhafter Wahnsinn, eine Fata Morgana, dem Durste Stillung vorlügend, schön zu schauen, mit Feuerschmerz durchzuckend bei der Berührung. Unaufhörlich narrt und enttäuscht sie den Willen und verbittert ihn mit der Galle des Hasses. Aber gerade dadurch heilt sie ihn von sich selbst, ihn, der nur an sich selber litt. Er wird immer resignierter. Und gerade der Wille, der die Leiter des Verlangens immer wütiger hinaufgepeitscht wurde, steht endlich still, wenn jedes Ziel ihn mit Verzweiflung anstarrt: er hasst nicht mehr, er will nicht mehr. Ein unsagbare Macht hat ihn angerührt, einer Erinnerung seiner Seligkeit hat ihn angefasst, und an den Mast dieses besseren Bewusstseins bindet sich der verirrte Odysseus vor dem noch herzzerschmelzend schön klingenden Sirenengesang des Lebens: er wendet sich ab, er beruht auf sich — die Nebel zerinnen, Ithaka winkt. —

Die Dämonie dieser Schilderung bei Schopenhauer ist grenzenlos ergreifend, das Abbild der Welt und des Willens grenzenlos wahr und einseitig. Keine allerreifste Weisheit; von Jean Paul, von Goethe kalt gerühmt und beiseite getan; lange unwirksam; unermessen, weil masslos — die Weisheit eines schwerblütigen, schwermütigen Jünglings. Dieses entschiedene Absprechen über das Leben nennt man Pessimismus. Es bleibt eine oft erkannte und gerügte Naivität, auf die Frage, ob das Leben etwas wert sei — ob es uns liebe, soll das wohl heissen — ein Ja oder Nein von ihm erpressen zu wollen. Den Gefallen, eine Antwort zu geben, tut uns das Leben nicht; es überlässt uns den Entschluss und die Verantwortung. —

Kant war niemals eigentlich jung, und Schopenhauer wurde niemals eigentlich alt. Daher der beträchtliche Unterschied im Tempo, sich bekundend in der geistigen Haltung, im Stil, in der Lebensführung, sogar somatisch — worin man will. — Ein lebhafter, in den frischesten Farben funkelnder Geist, wirft sich Schopenhauer mit einem Ungestüm sonder gleichen auf alle Probleme. Er wäre verloren gewesen, wenn er nicht, seinem reissenden impetus zum Gleichgewicht, diese gediegene Erdschwere besessen hätte, welche seinem Flug in alle Höhen das bleierne Gewicht mitgibt, der auch ein niederziehendes Element an seine Flügel heftet, so dass er niemals den Gipfel erreichte, für den er einzig und eigentümlich bestimmt scheint. In seiner Jugend muss er habituell des genialen Erlebens der ungemeinen Erleichterung, Abfallens aller niederhaltenden Gewichte, des Weichens der Angst des Irdischen teilhaft geworden sein. Um so belastender senkte sich sofort wieder der ungeheure Druck herab, unter dem er leben musste, um sich nicht zu verflüchtigen. Immer gewalttätiger gährte in ihm die Begierde nach Freiheit von allem Druck. Es sollte nicht lange dauern, da war ihm Leben mit Druck identisch: eine grausame Verwechslung, an die er die Goldgruben seines Geistes verschwendete.

Wir vermissen an ihm, was an Kant hervortritt, die Geduld zur Versöhnung widerstrebender Tendenzen — die Geduld! Er zerhieb mit raschem Streiche alle Knoten, die er nicht lösen konnte, sein furor philosophicus (et teutonicus) duldete keinen Aufschub. In einem wahren Sturmlauf bemächtigt er sich aller Probleme, sie überrumpelnd. Auf eifersüchtige Alleinherrschaft bedacht, ein Napoleon der Philosophie, wollte er der Philosoph sein, nicht irgend einer.

Anders Kant. Kant unternimmt gleichsam eine Belagerung der Probleme. Er wartet ab; er lässt sich und ihnen Zeit; er hungert sie sozusagen aus, bis sie sich ihm von selbst ergeben, ohne dass er einen Finger gegen sie aufgehoben hätte. Dass sie dann schon ein wenig vertrocknet, verdorrt sind, hat ihm nichts an. Seine Kraft reicht nicht hin, die Welt in üppiger Blüte der Gesundheit in Empfang zu nehmen. Seine Art ist mehr indirekt, defensiv. Mit feiner diplomatischer Arglist und Hinterhältigkeit berückt er seine Probleme auf Schleichwegen. Er macht es mit ihnen wie die Katze mit der Maus, so dass man nicht immer leicht unterscheiden kann, ob er sie hält oder nicht hält. — Kein Wunder! Er hatte sich einer Stelle genähert, woher ihm eine chaotische Unermesslichkeit wie im Nebel schimmerte. Auf diesem Weltenmeer wagte er sich nicht hinaus, er begnügte sich, ein Schiff zu zimmern und mit Kompas und Steuer zu versehen, womit man es künftig befahren könne.

Schopenhauer durchmisst die Welt in Riesenschritten bis an die Grenze und weist mit starker Entschiedenheit auf das darüber hinausliegende Ziel: hier erst bricht in den klaren Tag die mystsche Nacht jäh herein. Bei Kant hat man sich durch lauter Finsternis zu kämpfen, erst gegen das Ende wird das Werk licht und lichter. Schopenhauer vollendet jugendlich vorschnell dieses Werk, das den Grundstein zu einer neuen Kultur legen sollte. Höchst voreilig wurde er zum Verächter der Kultur, kehrte er die Kultur gegen sich selbst: so mag der Blitz an einer Schnecke verzweifeln.

Was ist dies Neue? Die gänzliche Atomonie des Menschen; das Verlegen aller Autorität von aussen nach innen: das glühende zu-sich-selbst-bekennen. Kant selbst mochte im halben Dämmer einer Après-nous-le-déluge-Politik sich hingegeben haben; schon der Nächste, schon Fichte zog die nächste Konsequenz. Aber den Krampf und die Verrenkung eines göttlichen Organismus zeigend, erscheint Schopenhauer. Das erobernde Werkzeug der Zukunft hebt er hoch empor: „Wollen! grosses Wort! Zunge in der Wage des Weltgerichts! Brücke zwischen Himmel und Hölle!“ ruft er aus. Aber melancholisch, mit der Finsternis einer ohnmächtigen Vergangenheit auf der Stirn, sich von der Sonne wie Faust abkehrend, düster, selbstquälerisch, Scham und Sünde im Herzen: als die Tragödie — vielmehr als eine im besten Anlauf steckengebliebene Tragödie — tritt der gigantische Wille auf, ein rechter verteufelter Gott.

Allein in welcher kläglichen Gestalt auch immer, diesen Dämon heraufgeführt und ihm das innerste Interesse des Lebens anheimgegeben zu haben, das ist jedenfalls eine Tat, welche ihren Täter zum rechten Tronerben Kants stempelt. Was hat Kant geleistet, als dass er die Bahn frei fegte von allem, was der Souveränität des Menschen im Wege stand! Scheinbar umschloss er ihn mit engen Schranken; in Wahrheit schnitt er ihm den gefährlichen Verkehr mit lauter ehrwürdig vermeinten Gespenstern ab. Er setzt uns neue Köpfe zwischen die Schultern und neue Augen in die Köpfe. Mannbar und mündig werden wir erst durch Schopenhauer. Dieser revolviert uns im Innersten: er entfacht das Feuer des heroischen, ja göttlichen Willens in uns, ob er es gleich zu einem Weltbrande verwendet und mit übereiltem Streben „der Erde Freuden“ überspringt. Es steht mit seiner Gesundheit nicht zum Besten. Sein profunder Kopf wälzt schwere Lasten. Gegen diesen unglückseligen Atlas gehalten, nimmt sich Kant fast wie ein Doktrinär aus. Ernster als jemals einer stellte er sich zum Leben. Was tut es, dass er diesen Patienten schliesslich aufgab: vielleicht gerade mit diesem Todesurteil erweckte er die Energie in ihm, sich des bevorstehenden Todes zu erwehren.

Auch Kant ist nicht gesund — eine scholastisch zugeschnittene, penible, pedantische, hölzerne Figur, mechanisch wie eine Präzisionsuhr gehend. Aber ein Rekonvaleszent ohne Gleichen, ein zäher Besieger seiner hartnäckigen Gebrechen. Durch Kantische Gespenster der Trübe blickt uns von fern helläugig verheissungsvoll der wache Tag an. Die Klarheit Schopenhauers verliert sich in mystische Abgründe.

Schluss folgt

Beachtenswerte Bücher

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Falle statt

MARGUERITE AUDOUX
Marie-Claire / Roman
Eine kurze Besprechung dieses Romans (von René Schickele) erschien in Nummer 46 dieser Zeitschrift

ARTHUR RIMBAUD
Leben und Dichtung
Leipzig / Inselverlag

SAR PELADAN
Das allmächtige Gold / Roman
Verdeutscht von Emil Schering / Mit einem Vorwort von August Strindberg und einem Portät Péladans
München / Verlag Georg Müller

HENRI DE REGNIER
In doppelten Banden / Roman
Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart

Notiz

Die Nr. 52 der Wochenschrift DER STURM wurde auf den Berliner Bahnhöfen nicht zum Verkauf gestellt: wegen des „unmöglichen“ Bildes, wie uns mitgeteilt wurde. Die Nummer ist durch den Verlag zu beziehen.

Verlag DER STURM

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE
Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich-Ungarn
V. i.: Oskar Kokoschka

Gegenüber **Pichelswerder in Pichelsdorf**

Grundstücke an der Havel idyllisch gelegen
neben dem **Schlosspark**, nahe der Döberitzer Heerstrasse
(Kaiserdamm), preiswert verkäuflich. Näheres durch die

Bodengesellschaft des Westens
mit beschränkter Haftung
BERLIN W 66, MAUERSTRASSE 86—88
Fernsprecher Amt I, Nr. 7497

Bund für Gesundes Leben (B. f. G. L.)
(Sitz Leipzig.)

Als Synthese aller Reformbestrebungen modernen Lebens und zur Pflege gesunder Lebensanschauungen und Lebensziele und zur Förderung hygienischer Kultur dient unsere Monatsschrift

„Gesundes Leben“

die gleichzeitig das Organ des „B. f. G. L.“ und vieler Reformvereine ist. Beilagen: Der Kinderarzt; Der Haushalt; Durch Heimat und Fremde; Aus der Natur. Schriftleitung: **L. u. L. Ankenbrand.** Viele andere Vergünstigungen sind aus den Satzungen ersichtlich. Jahresbeitrag Mk. 5. . Ausführliche Prospekte und Probenummern umsonst und postfrei durch den Verlag:

Zentrale für Reformliteratur **Dr. Hugo Vollrath**, Leipzig.

Neue Sezession

Dritte Ausstellung

Galerie Maximilian Macht

Berlin W. Ranke-Strasse 1

an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche

Dr. Rudolf Bluemner

Schauspieler und Regisseur am Deutschen Theater
Lehrer a. d. Schauspielschule d. Deutschen Theaters

erteilt Unterricht in

Sprachtechnik und Rollenstudium

CHARLOTTENBURG
Wilmersdorferstr. 75 — Sprechstunde: 5—6 Uhr

Kurhaus und Erholungsheim

Schloss Neuenhagen

in Berlin-Neuenhagen (32 Min. Fahrzeit v. Alexanderpl.)

Hauptgebäude mit Zentralheizung u. elektr. Licht, große, helle Zimmer, mitten im Garten gelegen. **20200 Quadratmeter grosser, herrlicher Park,** grosser Obstreichtum, Lauben, grosser Teich usw. Das ganze Jahr geöffnet. Den Besuchern Berlins als herrlicher Aufenthaltsort empfohlen. Fern von dem Lärm und dem Staub der Stadt. Bequemste Verbindung mit Berlin durch stündlichen Bahnortsverkehr. — Lassen Sie sich die Broschüre „Leben" kommen vom Besitzer u. Leiter **Emil Peters**

Potsdamer Strasse 111 **Café Continental** Potsdamer Strasse 111

Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
GROSSES KÜNSTLER-KONZERT

:: Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften ::

„Der Forscher"

Illustriertes Zentralblatt für deutsche Forschung

Herausgeber: **Bund deutscher Forscher, Hannover,** unter hoher Ehrenpräsidentschaft Sr. hochfürstl. Durchlaucht des Prinzen Bernhard zur Lippe, Redaktion: **Georg August Grote, Hannover**

Jährlich zwölf starke Hefte mit Beiträgen berühmter Autoren. Ordentliche Mitglieder des Bundes deutscher Forscher erhalten den „Forscher" unentgeltlich und portofrei gegen den Jahresbeitrag von Mk. 5.—, bezw. K. 6.—, fördernde Mitglieder gegen den Jahresbeitrag von Mk. 6.—, bezw. K. 7,20. Jahresabonnement Mk. 5,50, bezw. K. 6.— inklusive Porto

Probenummer gratis und franko

Inserate finden im „Forscher" ∴ wirksamste Verbreitung .. Insertionspreis: Die dreimal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

— Geschäftsstelle: —
Forscher-Verlag, Hannover

In keinem Hause sollte fehlen:

Felke-Zeitung

Zeitschrift für naturgemässe Lebens- und Heilweise und Homöopathie nach der von Pastor Felke in Repelen begründeten Heilmethode

Sie erscheint allmonatlich unter Mitwirkung mehrerer Aerzte und hervorragender Sachverständiger. Sie bringt ausführliche Aufsätze über die verschiedensten Krankheiten und deren Behandlung, ferner über Naturheilkunde Homöopathie, Licht-, Luft- und Sonnenbäder usw.

Abonnementspreis jährlich 3 Mark

Abonnements nehmen die Briefträger und jede Postanstalt entgegen.

Verlag der „Felke-Zeitung" Krefeld (Rheinland)

Der Bühnen-Roland

Das freie Wort des deutschen Schauspielers

— Des Bühnen-Boten zwölfter Jahrgang —

Der Bühnen-Roland bringt Aufsätze der bekanntesten Fachleute über sämtliche Gebiete der Theaterkultur und verfolgt die modernen litterarischen und künstlerischen Bewegungen. Die **Soziale Beilage** tritt für die Interessen des gesamten Schauspielerstandes ein und gewährt grundsätzlich jeder berechtigen Meinung Raum. Engagements-Inserate die Zeile 10 Pf., für Bezieher 8 Zeilen frei Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark. **Probeabonnement** auf einen Monat **kostenlos** vom Verlag C. Clauder in Grüna-Chemnitz.

Hauptredaktion: Berlin N 37 Lottumstrasse 14

Preis 1 Mark — **Preis 1 Mark**

Menthol-Malz-Dragées

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane ermöglicht Schauspielern und Sängern sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe

•••••• ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN ••••••

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia" / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee

Wohlschmeckend — **Sicher wirkend**

L'Effort

Halbmonatsschrift

für moderne Kultur und französische Sezession in den Künsten und in der ... Literatur ...

Herausgeber und : Schriftleiter :

JEAN RICHARD

Jahresbezug für das Ausland: Mark 4.50

Zweiter Jahrgang

Verlag und Redaktion: POITIERS (Vienne) ... Frankreich ...

Max Giesswein

Kgl. Sächs. und Kgl. Württembg. :-: Hofopernsänger :-:

BERLIN W. 50
Culmbacherstr. 6
Fernspr.: VIa 18926

:-: ERTEILT :-:
GESANG-UNTERRICHT

Sprechstunde 3—4 Uhr

Verlag Paul Reinike Wilmersdorf

HERWARTH WALDEN:
Bruder Liederlich
Für Gesang und Klavier
Mk. 1,50

Verlag Oesterheld & Co.

In unserm Verlag erschien

Else Lasker-Schüler:

Die Wupper

Drama

Mk. 2,50

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

Nummer 317/318

soeben erschienen

Preis 50 Pfg.

ÜBERALL ERHÄLTLICH

HOHENZOLLERN Kunstgewerbehaus

Friedmann & Weber

HOFLIEFERANT IHRER MAJESTÄT DER KAISERIN UND KÖNIGIN

W 8 · BERLIN · W 8
Leipzigerstrasse 13

WOHNUNGSEINRICHTUNGEN
KUNSTGEWERBE
ANTIQUITÄTEN UND STOFFE

Der schönste Punkt

in der Umgebung Berlins ist Pichelsdorf an der Heeresstrasse. Die letzten **Wasservillenbaustellen** an der Havel, gegenüber Pichelswerder sollen sofort preiswert verkauft werden. Näheres die

Bodengesellschaft des Westens,

Mauerstrasse 86—88 .. Telephon I 7497

Hänse Herrmann

Künstlerische Lichtbilder
::: Heimaufnahmen :::

BERLIN W. / Potsdamerstrasse 134a
Nähe Potsdamerplatz
Fernsprecher: Amt VI, 14967

Handelswissenschaftl. Kurse von Friedr. Mester Leipzig

unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonom., Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5.

434 Inseratenannahme: Geschäftsstelle „Der Sturm" Hannover, Artilleriestr. 15, für Berlin, Potsdamerstr. 111, sowie sämtl. Annoncen-Expeditionen, Druck v. Carl Schüssler-Hannover